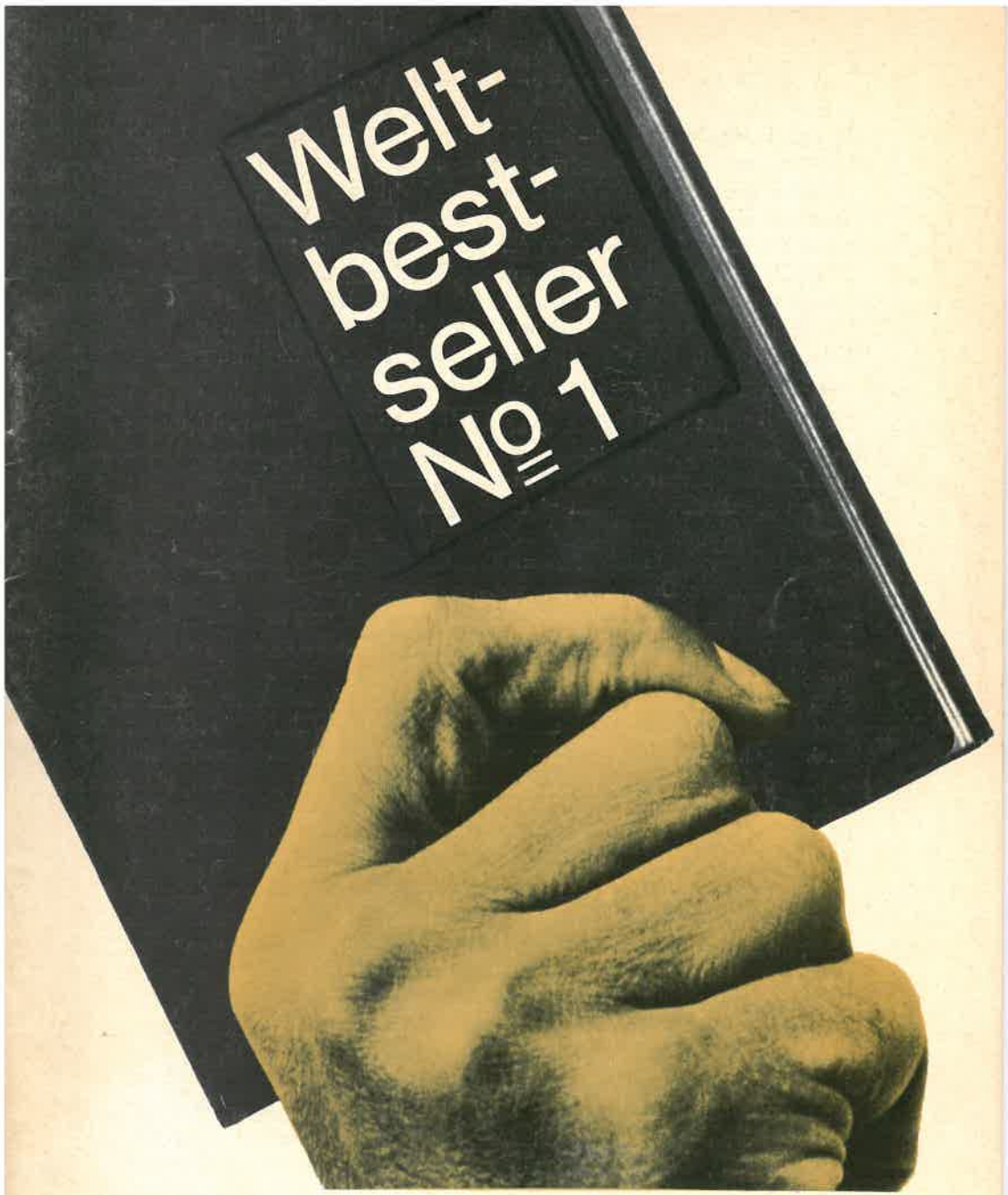

CANSTEIN-BRIEFE Herbstfolge 1973

Hefte Nr. 20

KANNITVERSTAN

Johann Peter Hebel (1760–1826, Theologe und Volksschriftsteller) ist ein Meister der Kurzgeschichte und vielen unserer Leser als Verfasser des „Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes" bekannt. Wir bringen eine Kurzgeschichte dieses liebenswerten Dichters aus der Welt des südbadischen Schwarzwaldes. Sie wird den, der sie noch nicht kennt, in ihrer Schlichtheit, Frömmigkeit und unaufdringlichen pädagogischen Absicht ebenso erfreuen, wie sie solche, denen sie schon bekannt ist, aufs neue lieb und wert werden wird. In welchem Zusammenhang wir sie in diese Folge der Canstein-Briefe einbauen, wird dem Leser durch den ihr folgenden Beitrag deutlich werden:

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, in Emmendingen und Gundelfingen so gut wie in Amsterdam, Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit seinem Schicksal, wenn auch nicht viel gebratene Tauben für ihn in der Luft herumfliegen. Aber auf dem seltsamsten Umweg kam ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irrtum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntnis. Denn als er in diese große und reiche Handelsstadt voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen gekommen war, fiel ihm sogleich ein großes und schönes Haus in die Augen, wie er auf seiner ganzen Wanderschaft von Duttlingen bis nach Amsterdam noch keines erlebt hatte. Lange betrachtete er mit Verwunderung dies kostbare Gebäude, die sechs Kamine auf dem Dach, die schönen Gesimse und die hohen Fenster, größer als an des Vaters Haus daheim die Tür. Endlich faßte er sich ein Herz, einen Vorübergehenden anzureden. „Guter Freund", redete er ihn an, „könnt Ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses wunderschöne Haus gehört mit den Fenstern voll Tulpen, Sternenblumen und Levkojen?" — Der Mann aber, der vermutlich etwas Wichtigeres zu tun hatte und zum Unglück gerade soviel von der deutschen Sprache verstand wie der Fragende von der holländischen, nämlich nichts, sagte kurz und schnauzig: „Kannitverstan" und schnurrte vorüber. Dies war ein holländisches Wort, oder drei, wenn man's recht betrachtet, und heißt auf deutsch soviel wie: Ich kann Euch nicht verstehen. Aber der gute Fremdling glaubte, es sei der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. Das muß ein grundreicher Mann sein, der Herr Kannitverstan, dachte er und ging weiter. Endlich kam er an den Meerbusen, der da heißt: Het Ey, oder auf deutsch: das Ypsilon. Da stand nun Schiff an Schiff und Mastbaum an Mastbaum; und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen durchfechten werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit an sich zog, das vor

kurzem aus Ostindien angekommen war und jetzt eben ausgeladen wurde. Schon standen ganze Reihen von Kisten und Ballen auf- und nebeneinander am Lande. Noch immer wurden mehrere herausgewälzt, und Fässer voll Zucker und Kaffee, voll Reis und Pfeffer und — mit Verlaub zu sagen — Mausdreck darunter. Als er aber lange zugesehen hatte, fragte er endlich einen, der eben eine Kiste auf der Achsel heraustrug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waren an das Land bringe. „Kannitverstan" war die Antwort. Da dachte er: Haha, schaut's da heraus? Kein Wunder, wem das Meer solche Reichtümer an das Land schwemmt, der hat gut solche Häuser in die Welt stellen und solcherlei Tulpen vor die Fenster in vergoldeten Scherben. Jetzt ging er wieder zurück und stellte eine traurige Betrachtung bei sich selbst an, was er für ein armer Mensch sei unter so vielen reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: Wenn ich's doch nur auch einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kannitverstan es hat, kam er um eine Ecke und erblickte einen großen Leichenzug. Vier schwarz vermummte Pferde zogen einen ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Toten in seine Ruhe führten. Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach, Paar um Paar, verhüllt in schwarze Mäntel und stumm. In der Ferne läutete ein einsames Glöcklein. Jetzt ergriff unsern Fremdling ein wehmütiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, und er blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis alles vorüber war. Doch machte er sich an den letzten vom Zug, der eben in der Stille ausrechnete, was er an seiner Baumwolle gewinnen könnte, wenn der Zentner um zehn Gulden aufschlüge, ergriff ihn sachte am Mantel und bat ihn treuherzig um Entschuldigung. „Das muß wohl ein guter Freund von Euch gewesen sein", sagte er, „dem das Glöcklein läutet, daß Ihr so betrübt und nachdenklich mitgeht." — „Kannitverstan!" war die Antwort. Da fielen unserm guten Duttlinger ein paar große Tränen aus den Augen, und es ward ihm auf einmal schwer und wieder leicht ums Herz. „Armer Kannitverstan", rief er aus, „was hast du nun von allem deinem Reichtum? Was ich einst von meiner Armut auch bekomme: ein Totenkleid und ein Leintuch, und von allen deinen schönen Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Brust oder eine Raute." Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche, als wenn er dazugehörte, bis ans Grab, sah den vermeinten Herrn Kannitverstan hinabsinken in seine Ruhestätte und ward von der holländischen Leichenpredigt, von der er kein Wort verstand, mehr gerührt als von mancher deutschen, auf die er nicht achtgab. Endlich ging er leichten Herzens mit den andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man Deutsch verstand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käse, und wenn es ihm wieder einmal schwer

fallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff und an sein enges Grab.

... und noch einmal: Kannitverstan!

Da steht er nun, der junge Mann in einer fremden Welt und sinnt dem Schicksal jenes vermeintlichen Herrn Kannitverstan nach. Noch ist ihm nicht aufgegangen, daß auch er selber ein Kannitverstan ist, einer, der weder verstanden wird noch versteht. Kannitverstan — — das ist nicht nur eine sprachliche Erscheinung, sondern ein Vorgang der Erkenntnis. Manch einer (oder jeder?) steht als ein Kannitverstan in einer Welt, die für ihn voller Rätsel, voller Widersprüche, voller Unbegreiflichkeiten ist. So steht er, ein „Wandrer zwischen beiden Welten", als ein Kannitverstan, unverstanden und unverstehend, als Fremdling auch in der Welt der Bibel, in einer Welt voller Geheimnisse und Wunder. Er nimmt den dicken Band von 66 Büchern mit ihren 773 697 Wörtern zur Hand, jenes „Buch mit sieben Siegeln", er versucht darin zu lesen und — — kapituliert: *Kannitverstan!*

„Verstehst du auch, was du liesest?" So wurde vor geraumer Zeit auf offener Landstraße ein königlicher Finanzminister von einem schlichten Wandersmann gefragt. Und der Gefragte, Hochgebildete, Lesekundige brauste nicht auf ob solcher „dreisten" Frage, sondern er antwortete: „Wie kann ich, wenn mich nicht jemand anleitet?" Dann lud er den Fremden zu sich auf den Reisewagen ein und bat, ihm jene unverstandene Bibelstelle auszulegen.

Heute — 1900 Jahre später — steht in der Hauptstadt jenes königlichen Ministers, in dessen Land jetzt ein christlicher Kaiser regiert, in Addis Abeba, der Evangeliumssender, der die Botschaft von Jesus Christus in mehreren Sprachen in die unermeßlichen Weiten Asiens und Afrikas ausstrahlt. Den Anfang dieser segensreichen Geschichte können Sie im 8. Kapitel der Apostelgeschichte nachlesen. Den Fortgang können Sie je und dann aus dem Bibelreport des Evangelischen Bibelwerks erfahren.

„Verstehst du auch, was du liesest?" Diese Frage richtet sich auch an uns in Deutschland, die wir des Lesens kundig sind, trotzdem aber oft mit der Gegenfrage antworten müssen: „Wie kann ich, wenn mich nicht jemand anleitet?" Verstehenshilfen sind nötig, die uns den Zugang zur Bibel öffnen. Die älteste, am weitesten verbreitete und auch heute noch wirksame und wichtigste Verstehenshilfe ist die Predigt. Mag sie auch heutzutage in das Sperrfeuer heftiger Kritik geraten sein, mögen viele sie als reformbedürftig ansehen, andere sie völlig abschaffen wollen, wieder andere den Monolog auf der Kanzel (also den „Einzelvortrag") durch

einen Dialog (ein Zwiegespräch) ersetzen wollen — die Predigt als das lebendige Zeugnis der Gemeinde wird bleiben und wird ihre heilsame Kraft auch in Zukunft erweisen.

Neben die Predigt treten als Verstehenshilfen Bibelstunden, Bibelseminare, Vorträge, bildliche Darstellungen, Bibelwochen, volksmissionarische Veranstaltungen u. a. Die deutschen Bibelgesellschaften haben von Anfang an großen Wert auf „Anmerkungen" und „Erläuterungen" des Bibeltextes gelegt. Im Unterschied zu ihnen vertreten die angelsächsischen Bibelgesellschaften den Standpunkt: „no notes, no comments", d. h. „keine Anmerkungen, keine Erläuterungen", nur den Wortlaut der Bibel selbst. Dazu sei hier nur dies gesagt: auch jede Übersetzung, da sie ja nicht einfach Wörter aneinanderreiht, sondern Sinnzusammenhänge zu erfassen sucht, ist immer auch ein Stück Deutung. Die Wörter sind, wie Luther mit Recht sagt, das Heu und die Windeln, worin Christus liegt. Mit dieser von Gott so gewollten Knechtsgestalt der Bibel müssen wir uns demütig abfinden. Wohl wissen wir, wie sich wieder und immer wieder der alte Satz der reformatorischen Väter bewahrheitet und bewährt hat: scriptura scripturae interpres, d. h., die Bibel ist ihr eigener Dolmetscher, sie legt, begleitet vom Zeugnis des Heiligen Geistes, sich selber aus. Und Luthers Rat, beim Bibellesen sich nicht an den „dunklen" Stellen festzubeißen, sondern zunächst über die hellen betend nachzusinnen und so allmählich „aus Glauben in Glauben" fortzuschreiten, ist heute ebenso hilfreich wie einst. Man kann ja einem achtjährigen Schüler auch nicht dieselben Lektionen zumuten wie einem sechzehnjährigen. In keinem Schulfach! Dasselbe gilt für den Bibelleser. Es gibt überall Anfänger und Fortgeschrittene. Auch auf dem Glaubenswege. Verstehenshilfen treten also n i c h t g e g e n die Aussage der Väter auf, sondern sie treten ihr hilfreich zur Seite.

Hier haben auch Übersetzungen ihren Platz, die in einer dem Menschen der Gegenwart unmittelbar verständlichen Sprache sich ausdrücken. N e b e n der Lutherbibel, diese begleitend, haben moderne Übersetzungen ihre Bedeutung und ihre Aufgabe. Ersetzen können sie den Luthertext n i c h t! Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Äußerung der Direktorin der polnischen lutherischen Bibelgesellschaft in Warschau. Für sie gilt hinsichtlich der deutschen Sprache dasselbe was für mich bezüglich der polnischen Sprache. Wir sind beide ein „Kannitverstan". So wird der Briefwechsel in englischer Sprache geführt. Der Ehemann aber versteht deutsch, und seine Frau schreibt mir: „In dem gemeinsamen Herrn und auf dem Fundament der Bibel sind wir eine Familie. Das ist ein Zeichen der wahren Hoffnung in der so zerteilten Welt. In dem Geiste möchte ich Sie herzlich grüßen mit dem Wort ‚Gehet hin in alle Welt und prediget

das Evangelium aller Kreatur!! Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden'." Wie mächtig klingt dieses herrliche Wort in der mächtigen Lutherübersetzung. Mein Mann sagt, daß dieses Wort auch in den Ohren eines Ausländers viel mächtiger klingt als die neuen Übersetzungen!"

Ja, die substanzgeprägte Aussagekraft und die künstlerisch-schöpferische Sprachgewalt der Lutherübersetzung ist bisher unübertroffen. Solange uns Gott nicht einen begnadeten Übersetzer der Heiligen Schrift schenkt, der — Luther ebenbürtig — eine Übersetzung aus einem Guß darbietet, darf die evangelische Christenheit in Deutschland für den Gottesdienst und für den Unterricht die Lutherbibel nicht preisgeben. Wo es nötig erscheint, mögen Anmerkungen und Erläuterungen das Verständnis für den Gebrauch der Bibel im Hause und in Gemeindekreisen erleichtern. Hier mögen auch neue Übersetzungen zum Vergleich herangezogen werden. Viel gefragt und gern benutzt wird noch immer „Das Neue Testament mit Erklärungen", das bei unserer von Cansteinschen Bibelanstalt zum Preise von 6,80 DM erschienen ist.

Die verwirrende Fülle moderner Übersetzungen kann freilich auch dazu führen oder verführen, daß wir — etwa in Leid und Anfechtung und Sterbensnot — überhaupt kein Bibelwort im Gedächtnis mehr „griffbereit" haben und daher, wenn uns Hilfe nötig ist, ungetröstet, ungeborgen, ungeleitet, einsam und verlassen bleiben. Zu gedächtnismäßigem Einprägen sollten nur Sätze aus Luthers Übersetzung verwendet werden, keine andern! Hier liegt ernste seelsorgerliche Verantwortung für alle, die oft gar zu schnell mit der Parole bei der Hand sind: „Luthertext weg, moderne Übersetzung her!" Hier sind auch die Ausführungen gründlich zu bedenken, die an anderer Stelle dieses Heftes über das Ansprechen der Tiefenschichten bei Sterbenden gemacht werden.

Je mehr wir uns in die Bibel hineinlesen und hineinleben, je mehr wir in ihr heimisch werden, um so mehr werden wir aus dem Zustand des Kannitverstan herauskommen, werden Verstehende und, weil von Gott gelehrt, Verständige werden. Notwendig, also die Not wendend, ist uns „die Heimkehr zum Wort". Günther Leppin.

Die Bibel in Bewegung

Beobachtungen aus der Arbeit des Weltbundes der Bibelgesellschaften

Ich kenne jemanden, der Ihnen besser und anschaulicher als ich aus der Arbeit der Bibelgesellschaften berichten könnte. Es ist einer meiner afrikanischen Freunde. Er heißt John Mpaayei. Er ist ein Massai.

Die Massai sind jener ostafrikanische Stamm, der sich der Beeinflussung

durch die europäische Zivilisation bisher am hartnäckigsten entzogen hat. Es sind baumlange, schlanke Leute, deren wichtigster Besitz ihr Vieh ist, Krieger; ihre Lieblingsfarbe ist rot; viele von ihnen glauben bis zum heutigen Tag, Gott wohne in der eisigen Kälte des Kraters in der Spitze des Kilimandscharo. Die Massai sind Hirten, und mit den Kikuyu, die Bauern sind, leben sie in einer jahrhundertealten Fehde. Es ist ein Existenzkampf zwischen Hirten und Bauern, wie er sich auch in der biblischen Geschichte von Kain und Abel spiegelt. Die Speere der Massai nehmen sich an unseren Wänden als Touristen-Souvenir hübsch aus. Im Kampf von Mann zu Mann verursachen sie furchtbare Wunden.

John Mpaayei, der in einer Hütte in einem Massai-Kral auf der Kenya-Seite des Kilimandscharo aufwuchs, kam in die Schule, besuchte das College, traf Christen und wurde Christ. Heute übersetzt er das Neue Testament in die Sprache seines Stammes.

Um festzustellen, ob seine Übersetzung wirklich zu den Hörern und Lesern spricht, brachte er Textstücke, die fertig waren, zu einem alten Häuptling und sprach sie mit ihm durch. Anfangs lehnte der alte Mann die Botschaft dieser Texte ab, aber langsam öffnete er sich der Wahrheit, die ihm darin begegnete. Seitdem er selbst sich zu Christus bekannt hat, sind in diesem Grenzstreifen zwischen dem Gebiet der Kikuyu und dem der Massai fünf kleine christliche Gemeinden und drei Grundschulen entstanden.

Als John Mpaayei vor einiger Zeit mit einem Arzt zusammenkam, der in einem Hospital in der Nähe arbeitet, und ihm von diesen Entwicklungen erzählte, sagte der Doktor plötzlich: „Ach, so ist das! Jetzt verstehe ich, warum wir aus dieser Gegend überhaupt keine Patienten mit Speerwunden mehr bekommen! Vor ein paar Jahren waren solche Verwundungen an der Regel, fürchterliche Wunden in Brust und Körper, — jetzt weiß ich, warum wir von dort keine solchen Fälle mehr ins Hospital bekommen!"

Für mich ist dieser Bericht, den ich vor wenigen Wochen von John Mpaayei hörte, ein Beispiel dafür, daß die Botschaft der Bibel etwas bewegt und bewirkt. In ihr sieht man auf kleinstem Raum zusammengefaßt, wie es vor sich geht, wenn Menschen von diesem Wort getroffen werden. Hier fing es so an, daß zuerst ein einzelner Mensch von der biblischen Wahrheit erfaßt und zum Eigentum Christi gemacht wurde. Er gab dieses Wort in seiner Sprache an Menschen seiner Nachbarschaft und seines Herkunftslandes weiter. Auch das war etwas höchst Privates: ein Dialog zwischen dem Übersetzer und dem alten Häuptling. Und von hier aus wuchs es weiter: Gemeinden entstanden — mit der Wirkung, daß ein Arzt, der von all dem nichts wußte, eines Tages überrascht sagte: Keine Speerwunden mehr, keine Kämpfe, eine neue Form des Verhältnisses zwischen bisher

verfeindeten Stämmen! Etwas hat sich so verändert, daß andere, daß Außenseiter es an seinen Wirkungen bemerken und aus der Wirkung auf die Ursache schließen.

Die Bibel ist ein Wort, das Menschen bewegt, und das durch diese Menschen auch Veränderungen der Welt bewirkt, in der sie leben.

Die Bibel selbst ist Wort in Bewegung: Es geht auf Menschen zu, es kommt durch Menschen zu anderen Menschen, und es erneuert und verwandelt innerliche und äußere Situationen.

Mein Bericht über die Arbeit des Weltbundes der Bibelgesellschaften ist ein Bericht über Bewegungen, die dieses Wort ausgelöst hat und weiter auslösen wird.

Es ist nötig, daß wir uns diese Eigenschaft des Wortes Gottes wieder klarmachen. Denn viele halten die Bibel für das Unbeweglichste, was es gibt. Allenfalls für ein historisches Dokument, oder schlimmer noch: für ein Monument; eingeschlossen zwischen zwei schwarzen Buchdeckeln; außerordentlich durch besonderen Druck, durch umständliche Verszählung und durch Textverweise; alt, verstaubt, unverständlich; festgezurrt von kirchlichen Traditionen; durch die Sprache der Frömmigkeit bis zur Unkenntlichkeit verschlüsselt; eigenartig vielleicht durch die dunkle Schönheit seiner Begriffe; an einigen Stellen fast so etwas wie eine Dichtung, ein Buch, aus dem man sich angeblich in besonderen Notfällen und Grenzsituationen Rat holen kann — aber wenn es soweit ist, eilt es zu sehr, und das Buch ist zu ungewohnt und zu kompliziert, und es kommt glücklicherweise auch nicht dazu, daß man Rat aus diesem Buch überhaupt braucht, denn das Leben in unseren Breiten ist zum Glück einigermaßen normal, und für Notfälle gibt es zugänglichere, zeitgemäßere und dienstbereitere Experten.

Ist es übertrieben, wenn wir die Meinung der Mehrheit in unserem Teil der Welt mit diesen Formulierungen wiedergeben? Für die meisten liegt die Bibel doch wie ein Meteorit in der technischen Landschaft — fremdartig, andersartig, unbeweglich, nichts bewegend. Man sollte sie eigentlich lesen. Das sagte der Lehrer im Religionsunterricht, das verlangte der Pfarrer im Konfirmandenunterricht, das regte der Geistliche bei der kirchlichen Trauung an, aber wer hat schon die Kraft und die Zeit für ein so dickes und schweres Buch?

Es geht heute darum, die Bibel wieder anders zu sehen.

Lassen Sie mich an dieser Stelle etwas ganz Persönliches sagen. Für mich begann die Zeit, in der ich die ungeheuren Wirkungen der Bibel und ihrer Botschaft entdeckte, mit meiner Tätigkeit beim Missionssender „Stimme des Evangeliums" in Äthiopien. Als wir anfangs der sechziger Jahre die Station bauten und Sendungen vorbereiteten, fragten sich alle

Aufnahmestudios, was sie wohl in der Hand hätten, um Briefe und Anfragen aus Hörerkreisen zu beantworten. Da meldeten sich die Bibelgesellschaften und boten an, Neue Testamente und Bibelteile in jenen Sprachen zur Verfügung zu stellen, in denen wir in afrikanische und südostasiatische Länder sendeten. Ab 1963, als die Station ihren Betrieb aufnahm, wurde deutlich, wie wichtig dieses Angebot war. Ein Drittel aller Hörerbriefe waren Bitten um biblische Texte. Man konnte nicht dort arbeiten, ohne die Bibel in ihrer Wirkung als Instrument der Mission zu entdecken. Ich könnte Ihnen lange aus Hörerbriefen vorlesen, wo Leute, weitab von jeder christlichen Gemeinde oder in der Nachbarschaft einer kulturell und theologisch höchst begrenzten Art von christlicher Kirche, allein aus der Begegnung mit der Bibel grundstürzende Änderungen ihres Denkens und Lebens erfuhren. Solche Menschen waren auf der Suche nach einer christlichen Gemeinde, lange ehe die Gemeinde sich zu ihnen aufgemacht hatte. Dabei wurde mir deutlicher, als ich dies hier in Europa je hätte sehen können: Die Bibel enthält eine bewegende Kraft.

Der Weltbund der Bibelgesellschaften, der sich der Aufgabe verschrieben hat, dieser Kraft zu dienen, indem er sie entfesselt und auf jene Gruppen von Menschen lenkt, die sie nötig haben, besteht heute aus 54 Mitgliedsgesellschaften. Der Haushalt zur gemeinsamen Übersetzung, Herstellung und Verbreitung der Bibel, der dem Weltbund jährlich zur Verfügung steht, beträgt rund 30 Millionen Deutsche Mark. Dazu kommen Sonderprogramme, die aus besonderen Spenden gespeist werden, wie zum Beispiel 1971 für Osteuropa und 1972 für Asien, besonders für Bangla Desh. Die Arbeit wird von vier regionalen Zentren aus koordiniert. Das regionale Büro für Europa befindet sich in Bassersdorf bei Zürich, das für den afrikanischen Kontinent in Nairobi, das für Nord- und Südamerika in Mexiko City, und das für Asien und den Pazifik in Singapore.

Ende des vergangenen Jahres fand in Addis Abeba in Äthiopien eine Vollversammlung des Weltbundes der Bibelgesellschaften statt — ein Treffen mit der Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch und zur gemeinsamen Abstimmung von Zielen.

. . . . . .

. . . . . .

Warum beschäftigen wir uns mit diesem Buch?

Wir haben bisher oft von der Bibel als einem Buch d e r Kirche gesprochen, einem Mittel, Werkzeug und Träger der Mission. Das ist sie. Aber sie ist auch ein Buch g e g e n die Kirche: ein Wort, das den Ruf zur Erweckung, zur Erneuerung, zur Korrektur enthält. Wenn wir Wirkungen der Bibel sowohl innerhalb wie außerhalb der organisierten Christenheit

feststellen können, dann ist auch das eine der Wirkungsweisen jenes Geistes, der weht, wo er will.

Wir haben nur dieses Buch. Unser Angebot ist sehr bescheiden. „Nimm und lies", sagen wir, und wir können das nicht wirksamer machen durch die Nötigung, zu lesen; nicht durch Zwang oder Druck oder Erpressung. Die Bibel ist ein Angebot der Wahrheit, das ausgeschlagen werden kann, ebenso wie Christus ein Wort Gottes an diese Welt war, das überhört, lächerlich gemacht, angezweifelt oder überschrieen werden konnte. Man kann mit diesem Buch und für dieses Buch nicht arbeiten ohne den Glauben an den Geist, von dem wir in einem Glaubensbekenntnis sagen, daß er „sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesus Christus erhält . . ."

Notwendig ist dieses Angebot ganz gewiß. Denn das Wort Gottes in der Bibel ist ein Wort, das uns begegnet, das uns gesagt werden muß, auf das wir von uns selbst nicht kommen. Wenn mich jemand fragt, warum ich für die Bibel und die Bibelgesellschaften arbeite, fällt mir als beste Antwort ein Sprichwort ein, das mir einmal ein äthiopisch-orthodoxer Priester sagte, und in dem die Frage nach dem Warum auf die gesammeltste Art beantwortet ist:

„Den Acker Deines Lebens kannst Du nicht selbst bestellen. Den Dschungel in Deinem Herzen kannst Du nicht selber roden. Das Wort, das Dir hilft, kannst Du Dir nicht selber sagen."

Ulrich Fick-London
Generalsekretär des Weltbundes der Bibelgesellschaften

Anmerkung: Wir danken dem Verfasser, daß er uns einen Abdruck aus seinem Vortrag, den er kürzlich in der Schweiz gehalten hat, genehmigt hat. Aus Raumgründen können wir leider nicht den ganzen Vortrag abdrucken, der fast ein ganzes Heft füllen würde. Wir müssen uns auf die Einleitung und auf den Schluß beschränken. Wir erhoffen aber später einmal einen Originalbeitrag von ihm für unsere Canstein-Briefe. Für sein neues Amt als Generalsekretär des Weltbundes, das nun erstmalig durch einen Deutschen wahrgenommen wird, wünschen wir ihm Gottes Segen und viel Kraft aus der Mitte heraus, die sein und unser Leben als „Dank für das Buch" bestimmt und bewegt.

Mit Rev. John Mpaayei stehen wir als CBA seit Jahren in Verbindung. Er ist der Leiter der ostafrikanischen Bibelgesellschaft, der wir aus Spenden unseres Freundeskreises und aus Mitteln der westfälischen Kirche ein Bibelauto beschaffen konnten.

Über Grenzen hinweg

wurde unsere Berliner Bibelinitiative '72 beachtet. Sie lief unter dem Motto „Weltbestseller Nummer 1" und stellte die verpflichtende Geltung des Wortes Gottes für alle Bereiche des persönlichen und des öffentlichen Lebens klar und deutlich heraus. Freunde in der Deutschen Demokratischen Republik berichteten uns, sie hätten von den Veranstaltungen erfahren und sie mit innerer Anteilnahme begleitet. In einem Brief aus Warschau heißt es: „Daß die Vorträge über die Bibel so gut besucht waren, hat uns gefreut. Bischof Lohse hat uns während seines Aufenthaltes in Polen etwas von diesem Projekt erzählt, an dem auch er teilnehmen sollte. Auch bei uns hat Bischof Lohse einen Vortrag gehalten. Einen Teil der Ausführungen hat jetzt unser Kirchenblatt gebracht in polnischer Übersetzung."

Das Informationsblatt des Weltbundes der Bibelgesellschaften „UBS-World-Report" brachte aus unseren Canstein-Briefen eine Vorankündigung dieser „Reihe von Versammlungen, die auf Veranlassung der von Cansteinschen Bibelanstalt in der Kongreßhalle in Berlin stattfinden werden". Das Unternehmen finde, so wird dort hervorgehoben, „warme Unterstützung durch Bischof Scharf und die Kirchenleitung". Das freut uns besonders. Denn darum ging es uns von Anfang an: die von der vCBA angeregte und mitverantwortlich gestaltete Aktion eingebettet zu sehen in das gesamtkirchliche Planen und Handeln und sie in ständiger Fühlungnahme und Absprache zwischen uns und der Kirchenleitung durchzuführen. Wir sind dankbar für die Harmonie, die unsere Zusammenarbeit von Anfang bis Ende kennzeichnete. Wir erhoffen und erbitten diese schöne Gemeinschaft auch für alles weitere gemeinsame Planen und Beginnen.

Daß durch die Veröffentlichung im Informationsblatt des Weltbundes sowie durch einen Bericht im BULLETIN, der Vierteljahrszeitschrift des Weltbundes, die Berlin-Aktion in allen Erdteilen bekannt wird, ist uns um der brüderlichen Verbundenheit der Bibelgesellschaften willen und im Blick darauf eine Freude, daß andere Städte in Europa oder Afrika oder anderswo sich vielleicht vor die Frage gestellt sehen: „In welcher Form können wir ein ähnliches Wagnis und Zeugnis für die Bibel auf uns nehmen?"

„Einer ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder."

G. Leppin

Des vielen Büchermachens ist kein Ende

So sagt schon der weise Salomo. Und – was er gesagt hat, ist auch zu einem Buch geworden, zu einem unter den 66 Büchern der Bibel. Man kann es nachlesen in Pred. 12, 12. Auch wir haben uns wieder einmal unter die riesige Schar der Büchermacher begeben. Bei den Veranstaltungen in der Berliner Kongreßhalle ist vielfach der Wunsch laut geworden, wir möchten die dort gehaltenen Vorträge drucken lassen. Wir haben darüber beraten und wollen den Wünschen entsprechen.

„Gut Ding will Weile haben." Die Sammlung der Manuskripte war zeitraubend. Manchmal war nur eine Tonbandaufnahme vorhanden. Der Weg vom Tonband in die Schreibmaschine war umständlich und führte über die Stenorette. Nun können wir endlich die ersten Vorträge im Druck erscheinen lassen, den Vortrag von Professor D. Hans-Walter Wolff: „Unbekannte Bibel – das notwendige Buch" sowie die Vorträge von Dr. med. Graf von Lehndorff und von Dr. Manfred Hausmann. Prof. Wolff beginnt mit einigen Testfragen, die uns die Selbstkontrolle ermöglichen sollen, wie bekannt oder unbekannt uns die Bibel ist. „Kennen Sie eine der ältesten politischen Satiren der Weltliteratur?", fragt der Redner und erzählt dann „Jothams Fabel": „Einst zogen die Bäume aus, um sich einen König zu salben. Sie sprachen zum Ölbaum: Sei über uns König! Aber der Ölbaum sprach zu ihnen: Soll ich meine Fettigkeit lassen, darum mich Götter und Menschen ehren, und hingehen, um über den Bäumen zu schweben? – Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum: Komm du und sei über uns König! Aber der Feigenbaum sprach zu ihnen: Soll ich meine Süßigkeit lassen und meine guten Früchte und hingehen, um über den Bäumen zu schweben? – Da sprachen die Bäume zum Weinstock: Komm du und sei König über uns! Aber der Weinstock sprach zu ihnen: Soll ich meinen Most lassen, der Götter und Menschen erfreut, und hingehen, um über den Bäumen zu schweben? – Da sprachen alle Bäume zum Dornstrauch: Komm du, sei König über uns! Da sprach der Dornstrauch zu den Bäumen: Wollt ihr wirklich mich zum König über euch salben, so kommt, bergt euch in meinem Schatten! Wo nicht, so gehe Feuer aus vom Dornstrauch und verzehre die Zedern des Libanon!" Die Abzweckung und Anwendung der Fabel können Sie selber nachlesen. Wo? Wenn Sie es nicht wissen, gibt Ihnen die letzte Seite dieser Canstein-Briefe Auskunft. (a)

Professor Wolff testet weiter. „Es ist eine Zukunftsfrage für jeden Menschen, wie man recht altern sollte", sagt er und fährt fort: „Kennen Sie aus dem Zyklus der Davidsgeschichte die kostbare Erzählung von dem hochbetagten Barsillai? Als ein vermögender Mann hatte dieser Gileaditer den König David auf der Flucht vor seinem Sohn Absalom, der ihm den

Thron streitig machen wollte, mit Lebensmitteln versorgt. Nach Absaloms Tod schickt David sich zur Rückkehr aus dem Ostjordanland nach Jerusalem an. Bis an den Jordan will ihn der achtzigjährige Barsillai begleiten. Doch da erklärt ihm David unterwegs, daß er ihn zum Dank mit nach Jerusalem nehmen und ihn dort königlich versorgen möchte. Darauf antwortet der Greis dem König: „Wieviel Lebensjahre habe ich noch, daß ich mit dem König nach Jerusalem ziehen soll? Ich bin jetzt achtzig Jahre alt. Kann ich da noch Gutes und Schlechtes unterscheiden? Schmeckt da noch deinem Knecht, was ich esse und trinke? Kann ich noch der Stimme der Sänger und Sängerinnen lauschen? Warum soll dein Knecht noch meinem Herrn, dem König, zur Last fallen? . . . Laß deinen Knecht umkehren, damit ich in meiner Stadt beim Grabe meines Vaters und meiner Mutter sterben kann." Dann schlägt er vor, daß ein Jüngerer statt seiner mit dem König zieht. – Da ist also ein alternder Mensch, der nüchtern seine wachsende Schwäche und seine zunehmende Unfähigkeit zum Genießen wahrnimmt und ausspricht; er tut, was an ihm liegt, daß er keinem zur Last wird, und gibt einem Jüngeren den Weg frei. – Kannten Sie diesen zum Nachdenken anregenden Bericht?" – Wo er steht, erfahren Sie auf der letzten Seite hier. (b)

Wir begnügen uns mit diesen beiden Hinweisen, die uns einladen, den gedruckten Vortrag ganz nachzulesen.

Man hat das deutsche Volk bisweilen „das Volk der Dichter und Denker" genannt. Mein Konfirmator hat den ganzen „Faust", Teil I, auswendig gekonnt und vieles andere dazu. Als junger Pastor las ich einer kranken alten Frau das Sonntagsevangelium vor. Sie sprach es auswendig mit und sagte mir: „Die Abschnitte des Evangeliums für jeden Sonntag haben wir in der Schule bei Kantor X gelernt."

Nicht wenige Angehörige meiner Generation sind noch in den deutschen Klassikern zuhause. Heute behauptet die Statistik, der ich allerdings hier doch mißtraue, daß 80 bis 90 % des deutschen Volkes keine Bücher mehr lese, sondern nur Hefte, Zeitschriften, comic strips u. ä. Immerhin! Schon Lessing sagt: „Wer wird nicht einen Klopstock loben? Doch wird ihn jeder lesen? – Nein! Wir wollen weniger erhoben und fleißiger gelesen sein." Das gilt auch für die Bibel! Nicht die säuberlich im Schrank stehende Bibel, die von Zeit zu Zeit abgestaubt wird, ist eine Kostbarkeit, sondern die zerlesene Bibel, in der vielleicht in roten, blauen, grünen und anderen Farben mancherlei angestrichen ist, in der Daten und Randbemerkungen sich finden.

Die Vorträge in der Kongreßhalle, die in Einzelheften erscheinen, wollen zum Verständnis der Bibel helfen, wollen Hindernisse abbauen, unsere

Liebe zur Bibel neu wecken, fördern und pflegen, wollen uns zum Nachdenken veranlassen, wie es bei den Leuten in Beröa der Fall war, von denen Apg. 17, 11 berichtet: „Die nahmen das Wort auf ganz willig und forschten täglich in der Schrift, ob sich's so verhielte."

Die Bibelinitiative '72 Berlin möge fortwirken, „Bibel in Bewegung"! Wir sind aufgerufen: Weitermachen! – Weitersagen! – Unsern bibelmissionarischen Auftrag wahrnehmen! – Die dargebotenen Vorträge dankbar und kritisch durchdenken, mit anderen Menschen darüber sprechen, sie als Geschenke geben und damit einen stillen Dienst tun. Wenn das geschieht und von treuer Fürbitte begleitet wird, werden auch wir die beglückende Erfahrung machen: „Das Wort des Herrn wuchs und mehrte sich" (Apg. 12, 24).

Günther Leppin

Berliner Bibelinitiative Frühjahr 1974

Ich halt es wenigstens für reichlichen Gewinn,
Daß ich nicht Kaiser oder Kanzler bin.

Das ist Branders Meinung. Wir finden sie im zweiten Teil von Goethes „Faust". In Leipzig sind in Auerbachs Keller lustige Zecher beieinander, und Brander hat auf den Singsang seines Kumpans Frosch die obigen Worte in einer Rede gesprochen, die so beginnt: „Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied!"

Viele auch der heutigen Zeitgenossen werden dieser Charakteristik zustimmen. Ein Blick in die deutsche und außerdeutsche Geschichte in Vergangenheit und Gegenwart scheint den Satz zu bestätigen: „Die Politik verdirbt den Charakter." Skandalumwittert, in Lüge und Verleumdung verwoben, von Intrige und Ränkespiel – aktiv und passiv – bedroht, scheint der Politiker dem Reiter auf dem Bodensee zu gleichen. Ob er dabei wie dieser landet, oder ob er strandet oder untergeht? Und doch ist Politik nötig. Der Politiker hat eine Aufgabe wie Mann oder Frau in anderen Berufen auch. Eine schwere, gefährliche Aufgabe. Eine öffentlich weithin wahrnehmbare Aufgabe. Glashaus! Bis in die privaten Bereiche von Ehe, Familie und Freizeit wird er beobachtet. Der Reporter und der Filmleute kann er sich nicht erwehren. Wenn das so ist, sollten allenthalben die fähigsten Köpfe und die gediegensten Charaktere in den politischen Führungsstellen sitzen. In Stadt und Staat. Ein Wunschtraum? Ein Fernziel? Ein unerreichbares Ideal? Aber „die Forderungen des Ideals heruntersetzen heißt: das Ideal verraten", sagt Tolstoi in der „Kreutzersonate".

Doch wir leben, arbeiten und leiden in einer Welt der rauhen Wirklichkeiten. Wir können uns die Menschen, mit denen wir zu tun haben, und die Verhältnisse, die uns zu schaffen machen, in den seltensten Fällen aussuchen, sie – so will es scheinen – nur wenig beeinflussen, ändern, bestimmen. Im großen und kleinen Ablauf des Geschehens scheint sich das Wort Napoleons I. zu Goethe zu bewahrheiten: „Die Politik ist das Schicksal." Und doch wehrt sich in uns etwas gegen diese Behauptung in ihrer Verabsolutierung. Sind wir wirklich willenlos dem Schicksal ausgeliefert, dem uns die Politik unterwirft? *Müssen* wir es sein? Wir werden beim Nachsinnen vor Fragen gestellt, die wiederum Goethe anklingen läßt, wenn er sagt:

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt."

Hier brechen Fragen auf nach dem Verhältnis von Materie und Geist, von Milieuveränderung und Menschenveränderung, nach Determinismus und Indeterminismus, nach Autorität und Freiheit, nach Gestaltetwerden und verantwortlichem Gestalten, nach dem rechten Menschenbild. In solchem Überlegen kann oder muß es zur Konfrontation mit der Aussage kommen: „Der Kampf zwischen Glauben und Unglauben ist das eigentliche Thema der Weltgeschichte." Hier ist der Christ in Politik und Gesellschaft gefordert, verantwortlich gefordert. Weh uns, wenn wir bei solchem Gefordertsein unter das Wort Jesu über Fromme seiner Zeit fielen: „Alles nun, was sie euch sagen, das tut und haltet; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun; sie sagen's wohl, und tun's nicht." Weh uns, wenn von uns gelten müßte, was von jenem Syrer in einem Roman gesagt wird: „Dieser Syrer war Christ und – ein großer Gauner"! In diesem Zusammenhang sind auch folgende Sätze Luthers erwägenswert: „Die zwei Stücke sind sehr nötig in der Welt: erst gute, nützliche Gesetze; und noch viel nötiger der Mann, der es kann, das ist, der nach Billigkeit Gesetze gebrauchen kann und das rechte Recht finden. Denn es ist nicht genug, daß ein Fuhrmann gute Pferde, guten Wagen habe und den Weg wisse zu fahren, er muß auch den Wagen jetzund sanfte, dann schnell gehen lassen, danach der Weg ist, er würde sonst bald den Wagen zu kleinen Stücken reißen."

Fragen wie den hier aufgeworfenen nachzudenken, weiteren Problemen sich zu stellen, den Standort des an Gottes Wort gebundenen Staatsbürgers

im politischen Geschehen auszumachen, nicht im Sinne irgendwelcher parteipolitischen Zielsetzungen, sondern im Sinne einer letzten persönlichen Verantwortung vor Gott als dem Herrn der Geschichte, soll Aufgabe einer Fortsetzung unserer Berliner Bibelinitiative sein. Die Kongreßhalle ist für drei Abende im März 1974 gemietet. Namhafte Vertreter der drei im Bundestag vorhandenen Fraktionen sollen als Persönlichkeiten, die sich sowohl im politischen Leben wie in der christlichen Gemeinde engagiert haben, dafür gewonnen werden, sich dem Thema zu stellen: *„Was bedeutet mir die Bibel als Politiker?"* Wieder ein Wagnis wie 1972! Aber von einem solchen Wagnis können fruchtbare Wirkungen für unser gesamtes öffentliches Leben ausgehen.

Luther rechnet in seiner Erklärung zur 4. Vaterunserbitte als „täglich Brot" auch „fromme und treue Oberherren, gut Regiment". Der weise und fromme König Salomo, gottesfürchtiger Politiker, schreibt: „Laßt uns die Hauptsumme aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gilt für alle (!!) Menschen" (Pred. 12, 13). Der Apostel Paulus ruft zur Fürbitte für die Obrigkeit auf (1. Tim. 2, 1 ff). Laßt uns, liebe Canstein-Freunde, ab heute zu einem Beterring für dieses besondere Anliegen uns zusammenschließen, das die Bibel nicht etwa als Rezeptbuch für politische Tagesentscheidungen anbieten oder gar mißbrauchen will, wohl aber die Bibel in Anspruch und Zuspruch als norma normans, also als verpflichtenden Maßstab für den Christen in allen Bereichen des öffentlichen Lebens unmißverständlich herausstellen soll.

Dem Christen, auch dem christlichen Politiker, bleibt über allem Wollen und Nichterreichen, Gelingen und Mißlingen, Fehlen und Versagen die Zusage göttlicher Vergebung. Diese Zusage macht ihn wacker zu verantwortlichem Tun und getrost, wenn er hintritt vor den, „der der Welten Heil und Richter" ist.

Günther Leppin

Wer gerecht herrscht unter den Menschen,
wer herrscht in der Furcht Gottes,
der ist wie das Licht des Morgens,
wenn die Sonne aufgeht. (2. Sam. 23)

Otto von Bismarck,

Staatsmann und überzeugter Christ, Politiker und ernster Bibelleser, von dem auch gilt, was Schiller über Wallenstein sagt: „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt schwankt sein Charakterbild in der Geschichte", schreibt am 28. Februar 1851 aus Berlin an seine Frau: „Ich freue mich sehr, daß wir beide zugleich zum Tisch des Herrn gegangen sind ... Ich war fast hoffnungs- und hilflos, als es soweit kam (zum Abendmahl) und wollte die Kirche verlassen, weil ich mich der Feier nicht wert fand. Aber im letzten Gebet vorm Altar gab mir Gott doch Erlaubnis und Beruf dazu, und ich war recht froh hernach." In der Gnade Gottes wußte er sich geborgen inmitten all der Unrast seines Lebens. Diese Gnade hat ihn bis in sein Sterben hinein begleitet. Sterbend hat er sein Volk und Vaterland dem Schutze Gottes anbefohlen und dann sich völlig der Gnade Gottes und des Verdienstes Christi getröstet.

Ein Traum

Der Schriftsteller Peter Rosegger (1843–1918) erzählt einmal: In der heutigen Nacht hatte ich folgenden Traum. Der Ewige saß auf dem Richterstuhl und ließ die Großen der Menschheit an sich vorüberschreiten. Der Richter sagte zu Moses: „Was hast du deinem Volke gegeben?" „Das Gesetz." „Was hat es daraus gemacht?" „Die Sünde." – Dann fragte er Karl den Großen: „Was hast du deinem Volke gegeben?" „Den Altar." „Was hat es daraus gemacht?" „Den Scheiterstoß." – So fragte er viele, und jeder führte Klage darüber, daß seine Gabe vom Volk entwürdigt worden sei. Endlich fragte der Ewige auch seinen Eingeborenen: „Mein lieber Sohn, was hast du den Menschen gegeben?" „Den Frieden." „Was haben sie daraus gemacht?" Christus antwortete nicht. Mit durchstochenen Händen verhüllte er sein Angesicht und weinte.

Eine alte Story – aber an der Wirklichkeit vorbei!

In dem ebenso ergötzlichen wie förderlichen Band „Anekdoten um Bischof Dibelius" (Bechtle-Verlag 1967) lesen wir auf S. 67:

„Bischof Dibelius hat jahrelang an jedem zweiten Montag im Sender Freies Berlin die Morgenandachten gesprochen. Eine Aufgabe, die ihm sehr wichtig war. Denn hier konnte er auch Menschen ansprechen, die der Kirche fernstanden und mit denen er sonst kaum in Verbindung kam. Einige Beispiele aus diesen Texten sollen hier seine volkstümliche Art zu denken und zu reden illustrieren."

In der Morgenandacht vom 5. 10. 1958 sagte der Bischof: „Als ich noch ein junger, unerfahrener Pastor war, da habe ich einmal aus der Predigt eines berühmten englischen Geistlichen ein Beispiel genommen: Drei

Steinarbeiter arbeiten an einem großen, neuen Gotteshaus. Einer, der vorbeikommt, fragt den ersten: »Was machst du da?« Darauf sagt der: »Du siehst es ja, ich klopfe Steine!« Dann fragt er den zweiten: »Was machst du da?« Der sagt: »Ich verdiene hier fünf Pfund die Woche!« Er fragt den dritten: »Was machst du da?« Und der sagt: »Ich baue eine Kathedrale!« — Ich fand, das sei ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie jemand den Sinn seiner Arbeit verstehen kann. Daraufhin schrieb mir ein Baumeister aus England, das sei so eine typische Pastorengeschichte; er kenne in England nicht einen einzigen Steinarbeiter, der auf die Frage: »Was machst du da?« sagen würde: »Ich baue eine Kathedrale!«"

Schade!? So sagen Sie vielleicht, lieber Leser. Ich aber möchte etwas anderes dazu sagen: Vorsicht! Aufgepaßt! Alte Storys in Ehren! Nette Geschichtchen mögen sein. Aber wir müssen, wenn wir sie als persönliches Zeugnis darbieten, ob auf der Kanzel oder im Gespräch von Mensch zu Mensch, achtgeben, daß sie nicht lebensfremd und fern der Wirklichkeit sind. Unser Zeugnis, zu dem wir ja alle miteinander verpflichtet sind, darf seinen Platz nicht nur im frommen Gemüt, sondern muß seinen Sitz auch im Leben haben.

Jesu Gleichnisse sind Musterbeispiele dafür, daß sie echt, lebenswahr, wirklich sind. Deshalb sind sie auch wirksam und überzeugend. Die Frau am Backtrog, der Sämann auf seinem Acker, das Unkraut mitten unter dem Weizen — ja, das alles kommt in unserm Alltag vor. Der Einsturz des Turms, von dem Jesus erzählt, ist von den Zeitgenossen erlebt worden. Was in christlichen Kreisen mündlich erzählt, was auf Kalenderblättern hier und da angeboten oder auf Kanzeln verabreicht wird, das mögen rührende nette Geschichten sein, sie mögen sogar fromm klingen. Aber wenn sie im Leben nicht ihre Bestätigung finden, sind sie fehl am Platz. Gern habe ich bisweilen, wenn ich Beispiele aus dem Bereich anderer Berufe in der Predigt bringen wollte, vorher Sachkenner und Fachleute befragt, ob meine Beobachtungen zuträfen. Denn wenn der Kenner zu dem Beispiel, das der Prediger bringt, sagen müßte: „So ist das ja gar nicht!", dann müßte er doch sofort die Folgerung ziehen, daß auch die Anwendung nicht stimmen könne. Was also Glaubenserkenntnis fördern sollte, hätte sich ins Gegenteil verkehrt.

In dieser Folge der Canstein-Briefe geht es um das Zeugnis, um Weitergeben der Botschaft durch die Gemeinde, durch die Bibelgesellschaften, durch jeden einzelnen Christen. Eine wichtige Aufgabe! Ein Auftrag an uns alle! Der vorstehende Beitrag möchte eine Hilfe sein, damit unser Zeugnis und Dienst echt, wirklichkeitstreu, lebensnah sei.

Günther Leppin

„Dank für das Buch"

Das ist der Titel eines kleinen, feinen Büchleins aus der Feder des Bielefelder Pfarrers Wilhelm Niemöller, des Bruders des früheren hessischen Kirchenpräsidenten Martin Niemöller. Mit freundlicher Erlaubnis des Bechauf-Verlages, in dem das Büchlein erschienen ist, bringen wir einige Kostproben, die hoffentlich manchem unserer Leser „Appetit" machen, sich das Büchlein anzuschaffen und auch andern zu empfehlen. Preis: 5,20 DM.

✡

Wenn in alten Zeiten der westfälische Bauer zu einem Familienmitglied sagte: „Giw mi dat Bauk!", dann wußte jeder, welches Buch gemeint war. Im Grunde gibt es ja nur ein Buch. Ihm gegenüber sind andere Schriften wie die Glühwürmchen gegenüber der Sonne, wie ein Kiesel gegenüber dem Diamanten, wie ein Sandhügel gegenüber dem Alpengebirge.

✡

Aber noch etwas anderes fiel mir auf. Unmittelbar nach den lateinischen Zeilen auf dem Vorsatzpapier dieser Bibel fand sich eine Reihe von Zahlen, die von Zeile zu Zeile größer wurden. Da stand nämlich genau aufgeführt, wieviel Bücher, Kapitel, Verse, Wörter und Buchstaben im Alten und Neuen Testament enthalten wären. Die Zusammenfassung ergab für die ganze Bibel: 66 Bücher, 1189 Kapitel, 31173 Verse, 773697 Wörter und 3566450 Buchstaben. Solche Angaben habe ich später nie mehr gefunden. Sie sind auch nicht bedeutsam. Denn der Inhalt ist wichtiger als die Umhüllung, der Buchstabe nichts ohne den Sinn, das Wort nichts ohne den Geist.

✡

Aber wird denn das alles nicht allmählich unmodern, in kurzer Zeitspanne von anderen Worten und Büchern verdrängt? Dazu antwortet Martin Luther ein Zweifaches. Einmal sagt er: „Gott redet nicht Worte, sondern Sachen." Ein anderes Mal mahnt er: „Es ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen. Kannst du es nicht verstehen, so ziehe doch den Hut vor ihm ab!"

✡

Auf dem Altar des Jakobusgemeindehauses in Bielefeld, das später zu einer schönen Kirche ausgebaut wurde, lag eine prächtige Bibel. Sie war in Leder gebunden, enthielt die Apokryphen und besaß eine kraftvolle Eintragung. Vorn stand und steht: „Dem evangelischen Gemeindehaus in Bielefeld zur Einweihung, dem 3. März 1912. Ebr. 13, 8: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. A. Victoria. I. R."

Diese Bibel war schon 1898 in der von Cansteinschen Bibelgesellschaft gedruckt worden, und es wird wohl so gewesen sein, daß die letzte Kaiserin einen großen Vorrat erworben hatte, um neuen Gemeindehäusern und Kirchen eine solche Bibel überreichen zu können.

✲

Daß die Bibel kein „Reißer" sein und werden kann, liegt in der Natur der Sache. Ihr Studium erfordert mehr als eine gelegentliche oder oberflächliche Einsichtnahme. Man muß schon etwas tun, wenn man zu ihrem Kern durchstoßen will. Immerhin hat es bis zur Neuzeit Menschen gegeben, die sich um den Besitz einer Bibel gerissen haben. Es ist kein Märchen, daß sich in den letzten Wochen und Tagen von Stalingrad viele Soldaten um eine Seite aus der Heiligen Schrift, ja, um einen ausgeschnittenen Vers gestritten haben, als gälte es ihr Leben. Ich selbst habe zwei Jahre später im Gefangenenlager von Wegscheid ähnliches gesehen. Wenn ich nach Linz wanderte und danach mit einem Rucksack voller Bibeln und Erbauungsbüchern zurückkehrte, dann wollte jeder der erste sein, der berücksichtigt wurde, und es gab oft eine solenne Keilerei. Was aus gerade diesen Büchern geworden ist, in die ich oft eine Widmung schreiben mußte, möchte ich wohl wissen.
Auf jeden Fall ist die Bibel ein Bestseller.

Drei Jubilare

Auch eine Bibelanstalt braucht einen großen Apparat. Denn die Aufgaben, die es zu bewältigen gilt, sind vielfältig. Da müssen die neuen Bibelausgaben und das Bibelschrifttum sorgfältig geplant werden; die Drucklegung, das Korrekturlesen, das Einbinden und der Versand bedarf kundiger Hände und kritischer Augen; die Rechnungen müssen ausgeschrieben, die Einnahmen und Ausgaben registriert und sorgsam kontrolliert werden; die Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Bibelwerk und dem Weltbund der Bibelgesellschaften, aber auch mit dem Patengebiet der von Cansteinschen Bibelanstalt in Ostafrika will gepflegt sein; die Verbindung mit den Freundeskreisen in Westfalen und in Berlin-West darf nicht vernachlässigt werden; Bibelinitiativen, Bibeltage und Bibelwochen erfordern eine umfangreiche Korrespondenz; die Canstein-Briefe müssen vorbereitet und gedruckt werden und vieles andere mehr. Die Leitung unserer Bibelanstalt liegt in den Händen des Direktoriums, in dem sich Männer und Frauen aus den verschiedensten Berufen ehrenamtlich zusammengefunden haben. Drei seiner Mitglieder durften in den letzten Monaten Geburtstagsjubiläen begehen. Sie auch den Freunden der von Cansteinschen Bibelanstalt aus diesem Anlaß vorzustellen, erschien uns als eine einfache Dankespflicht.

Oberkirchenrat Helmut Rößler

Am 25. Mai d. Js. hat er das 70. Lebensjahr vollendet. Seine Lebensstationen sind ungewöhnlich: in Mombassa/Ostafrika ist er geboren, in Berlin ging er zur Schule, 10 Jahre lang war er Pfarrer in der Ostprignitz. danach 6 Jahre lang in der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Heerlen/Holland. 1939 wurde er zum Direktor des Predigerseminars in Düsseldorf berufen, und von 1945 ab war er als Oberkirchenrat und Mitglied der Leitung der Evangelischen Kirche im Rheinland tätig, als deren Vertreter er in das Direktorium der von Cansteinschen Bibelanstalt entsandt wurde. Oberkirchenrat Rößler ist nicht nur in der Bibel Alten und Neuen Testamentes zuhause — zahllose Theologiekandidaten und angehende Kirchenmusiker hat er u. a. in dem Fach Bibelkunde geprüft —, er lebt auch in ihr. Sein besonderes Interesse gilt dabei der Revision der Lutherübersetzung, um diese dem heutigen Menschen mit seinem gewandelten Sprachempfinden näherzubringen. Bis zur Mitte dieses Jahres hat er unsere Bibelanstalt auch im Vorstand des Evangelischen Bibelwerks, des Zusammenschlusses aller evangelischen Bibelgesellschaften in der Bundesrepublik und in Berlin-West, vertreten und sich dabei große Verdienste um die Öffnung der Horizonte erworben. In seinem Abschiedsbrief wünscht er der von Cansteinschen Bibelanstalt „ein weiteres gedeihliches Wirken in größeren Zusammenhängen als bisher und ein Einbringen ihrer langen Erfahrungen in Sachen des Bibeldrucks und der Bibelverbreitung in das gemeinsame Bibelwerk in einer Weise, die allen Beteiligten zugute kommen möge".

Oberkirchenrat Rößler hat seine schon vor Jahren bekundete Absicht wahrgemacht, alle Nebenämter beim Überschreiten der Schwelle des biblischen Alters niederzulegen. Nur ungern verzichten wir auf seinen klugen Rat, seine Anregungen und seine immer temperamentvollen Impulse. Unser Dank und unsere Segenswünsche begleiten ihn in seinen — nunmehr endgültigen — Ruhestand in Neunkirchen-Seelscheid im Bergischen Land.

Chefredakteur Dr. Focko Lüpsen

Dr. Lüpsen, der am 22. Mai d. Js. 75 Jahre alt geworden ist, gehört zu den Männern der ersten Stunde", — schon bei der Neubegründung der von Cansteinschen Bibelanstalt im Jahr 1951 war er dabei — und wir freuen uns, daß er auch weiterhin dem Direktorium angehören wird. Im Unterschied zu dem Theologen Rößler ist er Journalist, aber nicht weniger als dieser von der Liebe zur Bibel beseelt. Dazu beigetragen hat gewiß der Umstand, daß sein Vater Superintendent und sein Schwiegervater der unvergessene „Posaunengeneral" Pastor Johannes Kuhlo war. Dr. Lüpsen hat in Marburg, Berlin und Göttingen studiert und steht seit 1926 im

kirchlichen Pressedienst, zunächst in Berlin, wo er als Mitarbeiter von Professor Hinderer viele Jahre lang die Zeitschrift „Das Evangelische Berlin" herausgab, seit 1945 in Bethel als geschäftsführender Direktor des Evangelischen Presseverbandes für Deutschland und Direktor der Kirchlichen Rundfunkzentrale – bis zu deren Übersiedlung nach Frankfurt am Main. Als Sprecher des Deutschen Presserates und als Mitglied des Programmbeirates des Westdeutschen Rundfunks nimmt er noch heute wichtige öffentliche Aufgaben wahr.

Der Freundeskreis der von Cansteinschen Bibelanstalt ist Dr. Lüpsen besonderen Dank schuldig, weil er als Frucht einer längeren Reise ins Heilige Land ein großes Palästina-Bildwerk schuf, mit dessen Aufnahmen die als Dankesgaben verschickten „Palästina-Kalender" geschmückt waren. Er hat auch das westfälische Sonntagsblatt „Unsere Kirche" für eine große Werbeaktion unter seinen Lesern gewonnen, mit deren Spenden die von Cansteinsche Bibelanstalt ihrer Partner-Bibelgesellschaft in Nairobi (Ostafrika) ein Bibelauto schenken konnte. Aufgrund seiner großen Sachkunde, nicht zuletzt in wirtschaftlichen Fragen, hat ihn das Direktorium schon vor längeren Jahren zu einem der beiden Stellvertreter des Präsidenten bestimmt.

Verlagsdirektor Werner Dodeshöner

Werner Dodeshöner, der am 8. August d. Js. 65 Jahre alt wurde, ist als Hauptgeschäftsführer die tragende Säule der von Cansteinschen Bibelanstalt. Denn bei ihm, der gleichzeitig Verlagsdirektor des Luther- und des Eckart-Verlages ist, laufen alle Fäden der praktischen Arbeit zusammen. Er leitet den „Apparat" unserer Bibelanstalt, er ist für die Wirtschaftsführung verantwortlich, er führt mit seinen Mitarbeitern die Beschlüsse des Direktoriums durch, dem er selbst angehört, er überwacht die Drucklegung und den Vertrieb der Bibeln, der Neuen Testamente und sonstigen Veröffentlichungen, er nimmt sich der Werbung an, auf die auch eine Bibelgesellschaft nicht verzichten kann, er vertritt die von Cansteinsche Bibelanstalt auf den Buchmessen – und das alles unentgeltlich und ehrenamtlich.

Wie sehr die Persönlichkeit und die Leistungen Werner Dodeshöners auch von der großen Öffentlichkeit geschätzt werden, beweist nicht nur seine Wahl zum Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels – ein Amt, das er von 1959–1962 wahrnahm –, sondern auch seine Auszeichnung mit dem Großen Bundesverdienstkreuz (das übrigens auch Dr. Lüpsen trägt).

Auch er war dabei, als es galt, der früher in Halle/Saale beheimateten von Cansteinschen Bibelanstalt zu einem neuen Anfang in Westfalen und

Berlin-West zu verhelfen. Und wenn er mit Vollendung seines 65. Lebensjahres auch einige Ämter niedergelegt hat, so wird er doch der Arbeit an der Verbreitung der Bibel treu bleiben. Denn mit der Bonhommie eines Mannes von Welt verbindet er ein leidenschaftliches Engagement für das Buch der Bücher.

Wir grüßen unsere drei Jubilare mit der Verheißung des 92. Psalms:

„Die gepflanzt sind im Hause des Herrn,
werden in den Vorhöfen unsres Gottes grünen.
Und wenn sie auch alt werden,
werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein,
daß sie verkündigen, wie der Herr es recht macht;
er ist mein Fels, und kein Unrecht ist an ihm."

Oskar Söhngen

Noch ein vierter und fünfter Jubilar

Wenn wir zwei weitere Jubilare des Direktoriums kürzer würdigen, so nicht etwa deshalb, weil wir sie und ihre Mitarbeit weniger schätzten. Aber beide gehören dem Direktorium noch nicht sehr lange an, – jedenfalls nicht entfernt so lange wie die oben gewürdigten Jubilare.

Am 21. Februar 1973 vollendete Professor Dr. Karl *Grzegorzewski* sein 65. Lebensjahr. Gebürtiger Ostpreuße und in seiner Heimat durch seine Bibelarbeit schon weiten Kreisen bekanntgeworden, hat er seit längeren Jahren den Lehrstuhl für Praktische Theologie und Altes Testament an der Kirchlichen Hochschule in Bethel inne. Wir haben immer Wert darauf gelegt, daß die Mitglieder des Direktoriums an unseren Veröffentlichungen, soweit möglich, auch praktisch mitarbeiten, sei es durch gutachtliche Stellungnahmen, sei es durch Zusammenstellung oder Überarbeitung von Manuskripten. Dabei kommt natürlich der Mitarbeit der Fachwissenschaftler besondere Bedeutung zu. Wir sind deshalb froh, sowohl für das Alte wie für das Neue Testament je zwei Fachtheologen von Rang in unseren Reihen zu haben. Obwohl durch längere Erkrankung ernsthaft gefährdet, hat Professor Grzegorzewski in vorbildlicher Bereitschaft und mit spürbarer Freude jeden Auftrag des Direktoriums übernommen und uns wichtige Hilfe geleistet. Wir bitten Gott, daß er die Gesundheit des Jubilars weiterhin festige, damit er noch lange im Direktorium mitarbeiten kann.

Der jüngste Jubilar ist Oberkirchenrat Otto *Schmitz*, der am 1. Mai 1973 60 Jahre alt geworden ist. Oberkirchenrat Schmitz ist von der Leitung der Evangelischen Kirche von Westfalen in das Direktorium der von Cansteinschen Bibelanstalt entsandt worden. Wir sind darüber sehr glücklich. Denn schon in der kurzen Zeit seiner bisherigen Mitarbeit haben wir er-

fahren dürfen, nicht nur wie sehr ihm das Herz für die Verbreitung der Bibel schlägt, sondern auch wie wichtig seine Informationen und wie klug seine Ratschläge sind. Darum erwarten wir noch viel von seiner Mitarbeit, zu der ihm Gott auch fernerhin Gesundheit und Kraft schenken möge.

Oskar Söhngen

„Wenn ich einmal soll scheiden . . ."

Wir alle sind Grenzbewohner. Wir leben an einer Grenze zwischen dem Dort und Hier, zwischen Tod und Leben. Diese Grenze können wir nicht beliebig oft — gleichsam im kleinen Grenzverkehr — hinüber und herüber überschreiten. Ist der Grenzübertritt einmal erfolgt, so gibt es kein Zurück. Den Termin setzen wir nicht selber, es sei denn, wir griffen freventlich in die Majestätsrechte des Schöpfers ein. Benjamin Schmolck, der schlesische Kirchenliederdichter, hat über diese Grenzsituation ein Lied gedichtet, dessen einzelne Strophen so beginnen:

„Mein Gott, ich weiß wohl, daß ich sterbe . . ."
„Mein Gott, ich weiß nicht, wann ich sterbe . . ."
„Mein Gott, ich weiß nicht, wie ich sterbe . . ."
„Mein Gott, ich weiß nicht, wo ich sterbe . . ."

Weil es so ist, sollten wir diese Grenzsituation in unser Denken und Planen, in unser Wollen und Handeln so einbauen, wie es der Sänger des 90. Psalms betend tut: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." Wohlgemerkt: „Klug". Nicht wehleidig oder lebensuntüchtig, weder leichtsinnig noch ängstlich, weder weltfremd noch weltförmig, sondern klug zum Wirken in dieser Welt und klug im Blick auf das, was hinter dieser Grenze auf uns wartet. Wenn für uns die Grenzsituation so bedrohlich wird, daß jemand neben uns oder wir selber die Grenze überschreiten müssen, unwiderruflich!, „bereitet oder nicht zu gehen", so ist der Tatbestand gegeben, den uns der Alttestamentler Hermann Gunkel (1862—1932) vor Augen stellt:

„Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Und wie wird's dann dir sein,
Wenn die Welt vergeht, das Licht erlischt,
Und du bist ganz allein?

Kein Händedruck begleitet dich,
Kein liebevoller Ton;
Du stehst, bedenk es, Herz, mein Herz,
Allein vor Gottes Thron!

Das große Auge schaut dich an
Und schaut durch Mark und Bein.
Du stehst, bedenk es, Herz, mein Herz,
Vor Gottes Thron allein!"

In früheren Zeiten war das Sterben in die Familie eingebettet. Die christliche Familie nahm diese Grenzsituation bewußt in ihr gemeinsames Leben hinein. Bibel, Gesangbuch und Gebet hatten dabei eine bedeutsame Aufgabe. Heute ist das Sterben zumeist in das Krankenhaus oder Altenheim verlegt. Oftmals sind nicht die nächsten Angehörigen in der Sterbestunde zugegen, sondern fremde Menschen. Wenn wir aber beim Sterben eines lieben Menschen anwesend sind — — wie werden wir dann mit dieser Grenzsituation fertig, für ihn und für uns?

In diesem Zusammenhang sind Ausführungen bedenkenswert, die Günter Krolzig, früher Superintendent in der Mark Brandenburg, jetzt als Ruheständler im Rheinland, in der „Rheinischen Post" macht. Er hat uns freundlicherweise gestattet, sie hier zu verwerten. Unter der Überschrift „Appelle an die Tiefenschicht — Erlebnisse eines Seelsorgers mit Sterbenden" schreibt er u. a.:

„Bei Sterben und Tod geht es heute eigenartig zu. Man betreibt möglichst die bekannte Vogel-Strauß-Politik und verschließt, so gut es geht, die Augen vor Wirklichkeit und Wahrheit. Sterbende werden über ihren Zustand belogen. Das geschieht bekanntlich weithin in Kliniken und Familien. Andererseits drängt sich die Frage nach dem Tod in das öffentliche Interesse." . . . „Die amerikanische Ärztin Elisabeth Kübler-Roß publizierte nach umfassenden klinischen Untersuchungen ›Interviews mit Sterbenden‹ (Kreuz-Verlag, Stuttgart). Ihre Studie unterstreicht die Bedeutung echter Konfliktlösungen in der Umgebung des Sterbenden und hilft zu rechtem mitmenschlichen Verhalten an Sterbebetten. Über eine psychologische Hilfestellung im Humanen kommt sie allerdings nicht hinaus. Aber selbst innerhalb der Kirchen weiß man heute nur noch wenig, was Seelsorge angesichts von Todesgefahren und Tod bewirken kann." . . . „Einen geheimnisvollen Tatbestand und seinen Zusammenhang kennen jedoch die wenigsten, obwohl er allen Seelsorgern an Sterbelagern genau bekannt ist und von Zeugen der Szene immer wieder staunend miterlebt wurde. Es gibt einen Augenblick, in dem der sterbende Mensch schon von der gesamten Welt geschieden scheint. Er reagiert auf kein Wort der nächsten Angehörigen mehr. Wenn in diesem Stadium ein Geistlicher ein Wort aus allbekanntem Gut der Christenheit, Bibel oder Liturgie, spricht, geraten oft die Lippen des Sterbenden noch einmal in Bewegung und sprechen ganz offensichtlich diese Worte mit. Eine Tiefenschicht im menschlichen

Bewußtsein wird somit noch einmal erreicht und löst Bewegungen als Reaktion aus.

Zweierlei ist dabei Voraussetzung: Die religiösen Worte müssen dem bewußtlosen Menschen vertraut sein. Es gibt allgemein Bekanntes wie das Vaterunser und den Segen. Selbst wer in seiner Kirche nur am Rande mitgelebt hat, kennt bestimmte liturgische Formeln. Je mehr aber der Mensch in seinem Leben Bibelworte und geistliche Lieder in sich aufgenommen hat, um so mehr läßt er sich im Stadium scheinbarer Abwesenheit ansprechen. Man könnte diese letzte Hirntätigkeit des Menschen mit der Speicherung eines Computers vergleichen. Was einmal an religiösem Gedankengut eingelagert ist, läßt sich vor dem Ende aufrufen und kann so mithelfen, das Bewußtsein auf der Stufe des Überganges noch einmal zu erhellen und das Dunkel des einbrechenden Todes zu bannen. Wohlgemerkt: Dies ereignet sich nur unter den in kirchlichen Normen festgelegten Worten. Wendet der Geistliche den Zuspruch in seine eigene Sprache, erfährt er genausowenig wie die sonstige Umgebung eine Reaktion.

Das gleiche gilt für die menschliche Stimme. Durch den ständigen Umgang mit der Liturgie gewinnt der Geistliche einen besonderen Stimmklang, der sich durch eigenes Melos deutlich von der Alltagsstimme unterscheidet. Am Altar wird anders gesprochen als auf der Kanzel und erst recht im alltäglichen Umgang. Der liturgische Sprachklang erscheint vielen unnatürlich. Doch andererseits ist es eine am Sterbebett erfahrbare Tatsache: Fällt der Geistliche am Sterbebette vom liturgischen Ton in seine alltägliche Sprechweise zurück, verliert er sofort den Kontakt mit dem Sterbenden. Die Sterbestunde eines Menschen fordert ihn wie ein Dienst am Altar.

Aus diesen Zusammenhängen lassen sich Konsequenzen ziehen, die bis in die Heilbehandlung langfristig bewußtloser Menschen reichen. Wie liturgisch bestimmte Sprache unter normativ festgelegten Worten bei Sterbenden eine Reaktion auslöst, kann dies auch bei langfristig bewußtlosen Menschen geschehen, die nicht im Stadium des Sterbens liegen. Diese Folgerung aus der Sterbeseelsorge wurde einmal in Zusammenarbeit mit einem Chirurgen an einer jungen Unfallpatientin mit Erfolg angewandt. Nach Einlieferung ins Krankenhaus war wegen einer Blutung ein sofortiger chirurgischer Eingriff am Hirn zur Rettung des Lebens erforderlich. Die Patientin blieb danach aber wochenlang ‚wie in einem schönen Narkoseschlaf'. Bis auf zwei winzige, immer gleich bleibende Reflexe zeigte die Patientin keine Reaktionen auf die Umwelt. Die Prognosen über Heilungschancen waren unter den behandelnden Ärzten im wesentlichen negativ. Umstände brachten es mit sich, daß die Krankenseelsorge für

diese Unfallpatientin erst nach sechs Wochen Bewußtlosigkeit tätig werden konnte.

Es zeigte sich sofort das gleiche Erfahrungsbild wie bei Sterbenden. Auf normale Anrede des Geistlichen gab es jedenfalls keine Reaktion. Bei seinem liturgischen Dienst aber setzte sie sofort ein. Das ergab unmittelbare und überraschende Folgen für die ärztliche Behandlung. Die bis dahin verabfolgte künstliche Ernährung konnte leichter, schluckbarer Diätkost Platz machen. Bei Einsatz geistlicher Musik über Tonband ergaben sich Reaktionen in der Körperbewegung. Atmung und Puls wurden aktiviert. ‚Es ist, als ob die mitsingen wollte', meinte der Chirurg, der in diesem Falle stets zugegen war. Er beurteilte nunmehr die Erfolgschancen positiv. Wenn sich überhaupt bisher unbekannte Reaktionen ergeben, lassen sie sich erweitern. Er hatte recht. Nach neun Wochen kehrte das Bewußtsein zurück. Die Patientin hatte zwar keinerlei Erinnerung an den seelsorgerlichen Dienst am Krankenbett, aber Gespräche, die erst sehr viel später mit ihr geführt werden konnten, ergaben, daß die geistlichen Worte und auch die Musik genau in ihre Vorstellungswelt getroffen hatten. Das konnte man natürlich im voraus nicht wissen. Aber ohne Versuch und Wagnis geht es auch für den Seelsorger nicht ab."

Krolzigs Beobachtungen und Erfahrungen sind es wert, daß ihnen weiter nachgedacht wird und daß aus ihnen praktische Folgerungen gezogen werden. Folgerungen zugunsten des Menschen, der an der unerbittlichen Grenze steht.

Als ich meiner Mutter am Krankenbett einige Tage vor ihrem Tode aus dem Lied „Ach bleib mit deiner Gnade . . ." vorbetete, sagte sie mit schwacher Stimme: „Wenn ich das (sie meinte die Geborgenheit im Glauben) nicht schon hätte, heute könnte ich es nicht mehr aufnehmen."

Um der Barmherzigkeit willen mit unsern Lieben und um uns selber auf die Bewältigung unserer Grenzsituation zu rüsten, sollten wir uns beizeiten einen Schatz guter, starker Gottesworte anlegen — eine wahrhaft krisenfeste Kapitalanlage! Vgl. Matth. 6, 20. Der Herr aber, der jenseits der Grenze auf uns wartet, lasse uns zuteil werden, was der Sänger des 23. Psalms dankbar bekennt und betet:

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück. *Denn du bist bei mir!*"

Du bist bei mir. Niemals allein! G. L.

Nicht ein Roman,

nicht eine frei erfundene Erzählung, sondern dem wirklichen Geschehen nacherzählt ist das 1968 im Limes-Verlag, Wiesbaden, erschienene Buch „Der falsche Chefarzt von Berlin". Das Buch ist Lebensbericht und Lebensbeichte zugleich. Dort wird auf S. 209 ff ein Ereignis berichtet, das die in unserm Beitrag „Wenn ich einmal soll scheiden . . ." gemachten Ausführungen in anderer Hinsicht ergänzt. Es heißt dort:

„Der letzte Patient, über den ich hier berichten will, war der berühmte Bühnen- und Filmschauspieler Aribert Wäscher . . . Er starb vormittags am 14. Dezember 1961. Er hatte von Gott niemals viel gehalten und das auch in den zahlreichen Gesprächen, die ich mit ihm führte, zum Ausdruck gebracht. Nachdem er nun in den letzten Tagen seines Lebens meist im Dämmerzustand gelegen hatte, kam er in der Stunde seines Todes voll und klar zu sich. Er ließ mich durch die Stationsschwester in sein Einzelzimmer rufen.

‚Herr Wäscher, wie geht es Ihnen heute? Was kann ich für Sie tun?' Er schüttelte den Kopf. Nichts mehr, sollte das heißen. Sehr, sehr leise sagte er: ‚Ich kann meine Hände nicht mehr falten. Bitte, tun Sie es für mich. Bitte, beten Sie mit mir ein Vaterunser.'

Ich schloß behutsam die Tür, legte seine Hände ineinander — und erfüllte ihm seinen Wunsch.

‚Vater unser, der du bist im Himmel.'
‚Dein Wille geschehe.'
‚Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.'

Ich weiß bis heute, daß der berühmte Aribert Wäscher in der Stunde seines Todes mit Gott, den er sonst immer mit einer Handbewegung vom Tisch zu fegen versuchte, und mit der Welt seinen Frieden geschlossen hatte."

. . . aber nicht immer geht es so

In den jetzt 48 Jahren meines Pfarrerlebens ist das erschütterndste Erlebnis gewesen, was hier kurz berichtet sein soll:

Als junger Pastor hatte ich auch den Dienst des Krankenhausseelsorgers zu versehen. Lange Zeit hindurch besuchte ich auf der Isolierstation zwei an Tbc erkrankte unverheiratete Frauen mittleren Alters. Die eine war eine bewußt gläubige Christin, die andere völlig ablehnend. Wenn ich ein Gotteswort las und ein Gebet sprach, wendete sich die zweite immer bewußt ab. Es kam zum Sterben. Die Ablehnende starb zuerst. Sie wollte die Hände falten und beten. Aber sie konnte nicht! Über ihre Lippen kam ein Fluchwort nach dem andern. Ihre Zimmergenossin hat es später berichtet. Mich packt dieses Ereignis in der Erinnerung immer wieder. Niemals wieder ist mir das furchtbare Wort „Zu spät!" so massiv begegnet wie hier.

G. L.

Nachruf

Am 19. Juli 1973 wurde im gesegneten Alter von fast 82 Jahren Präsident i. R. Dr. jur. Wilhelm *Lütkemann* in Kassel heimgerufen. Er war ein unmittelbarer Nachkomme des berühmten Rostocker Reformtheologen und späteren Braunschweiger Generalsuperintendenten Joachim Lütkemann, der im 17. Jahrhundert die in Lehrstreitigkeiten veräußerlichte Kirche zurück zum Zentrum der Bibel rief. Dieses verpflichtende Erbe der Väter hat Dr. Lütkemann schon früh in die Arbeit der Bibelgesellschaften geführt. Zunächst in Berlin, wo er als Konsistorialrat im Konsistorium tätig war, zur Preußischen Hauptbibelgesellschaft, der er in leitender Stellung mit seinen energischen und klugen Maßnahmen über die Inflation der zwanziger Jahre hinweghalf. Und dann von Kassel aus, wo er zuletzt Präsident des Landeskirchenamtes der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck war, zur von Cansteinschen Bibelanstalt. Gleich bei ihrer Wiederbegründung stand er an vorderster Stelle. Eminente Sachkenntnis und abgewogenes Urteil bestimmten seine Beiträge in den Direktoriumssitzungen. Als Vertreter unserer Bibelanstalt auf den Tagungen der Bibelgesellschaften hochgeachtet, hat er unermüdlich für einen festen Zusammenschluß gewirkt, der denn auch 1965 in Landau mit dem Evangelischen Bibelwerk zustandekam. Weil wir ihm den Einsatz eines ganzen Lebens für die Sache der Bibel zu danken haben, hatte ihn das Direktorium bei seinem Ausscheiden — ein erstmaliger Vorgang — zum Ehrenmitglied ernannt.

An der Trauerfeier in Kassel nahm der Hauptgeschäftsführer, Herr Dodeshöner, teil. In seiner kurzen Ansprache charakterisierte er den Heimgegangenen so:

„Tolerant, aber letztlich manchmal unerbittlich,
liebenswürdig höflich und doch zielbewußt bestimmt,
oftmals unkonventionell, niemals apologetisch-erbaulich,
immer missionarische Impulse in die Arbeit der Bibelgesellschaften tragend."

Am Kopf der Traueranzeige war Vers 2 aus dem zweiten Kapitel des 1. Korintherbriefes angegeben: „Ich hielt nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten."

Oskar Söhngen

Streiflichter zur Bibelverbreitung in Afrika

Die tatkräftigen Bibelgesellschaften Afrikas haben im Jahre 1970 eine verstärkte Belieferung mit Bibeln gefordert – eine Forderung, die nicht leicht zu erfüllen war. Bis auf wenige Ausnahmen haben die 24 Bibelgesellschaften, die jetzt auf diesem großen Kontinent bestehen, alle früheren Rekorde der Bibelverbreitung gebrochen. Aus Ägypten im Norden kam die Bitte, zusätzlich zu den vielen Bibeln, die importiert werden, Papier zum Bibeldruck im Wert von rund 9.000,– DM zu liefern. Und Südafrika, wo Bibeln in eigener Produktion hergestellt werden, bat um die Lieferung von Papier im Wert von rund 50.000,– DM zusätzlich zu den Aufträgen für rund eine halbe Million Bibelexemplare in verschiedenen Sprachen. Kenia, Uganda und Tanzania gehören zu den vielen Gesellschaften, die alle bisherigen Verbreitungsrekorde geschlagen haben.

Obwohl es manchmal schwierig war, dieser verstärkten Nachfrage nachzukommen, wurde die Bibelverbreitung durch Bibelverbreitungs-Schulungskurse, die das Regionalzentrum organisierte, noch gefördert. Diese Seminare fanden in einer Anzahl von Ländern statt. Sie hatten zum Ziel, den „Durchschnittschristen" in der Gemeinde für die Aufgabe zu gewinnen, die Botschaft der Heiligen Schrift an diejenigen weiterzugeben, die wenig davon wissen. Die einheimischen Christen haben im allgemeinen begeistert reagiert und wurden durch die Bereitwilligkeit vieler Menschen, eine eigene Bibel zu kaufen, belohnt.

In Ägypten gaben die Militärbehörden 35.000 Neue Testamente zur Verteilung an die Armee in Auftrag. Später folgte noch einmal ein Auftrag von 40.000 Stück, die dem gleichen Zweck dienen sollten.

Viele Übersetzungsprojekte sind in Arbeit. In einer Reihe von Sprachen erschien die Bibel zum ersten Mal. Besonders bemerkenswert ist dabei die Lingala-Bibel, eine Sprache, die im Kongo oft gesprochen wird und die auch die Amtssprache des Militärs dieses Landes ist. Ein anderes Beispiel ist das Neue Testament in Bassa, in der Sprache eines Stammes in Liberia, der seit Jahren ungeduldig auf diese Übersetzung gewartet hat. Der Wunsch der Menschen, eine Bibel in ihrer eigenen Sprache zu besitzen und zu lesen, ist beharrlich, und wir müssen ihm Rechnung tragen.

Das Regionalzentrum in Nairobi hat eine Dienst- und Beratungszentrale eingerichtet: Unter Mr. Kylstra's tüchtiger Leitung gibt eine kleine Gruppe von Beratern technischen Rat und Hilfe, wo immer es Not tut. In Ghana fand kürzlich ein Lehrgang über Methoden der Geschäftsführung statt, der von englisch- und französischsprechenden Teilnehmern aus Westafrika besucht wurde und viel Beifall fand.

Die afrikanischen Bibelgesellschaften beginnen als Mitglieder des Weltbunds eine Rolle zu spielen, und wir können vertrauensvoll erwarten, daß

sie mit zunehmender Reife und verantwortungsbewußter Führung einmal ihren Beitrag zur Weltpartnerschaft leisten werden. Guter Appetit ist ein gesundes Zeichen für einen heranwachsenden jungen Menschen. Afrikaner sind von Natur aus großzügig. Ein Schuljunge ißt keine Banane oder ein Stück Brot, ohne seinem Nachbarn ein Stück davon abzugeben. Die christliche Bevölkerung in Afrika nimmt an Zahl schneller zu als auf anderen Kontinenten. Und wenn diese wachsende Vielzahl afrikanischer Christen das Brot des Lebens mit ihren Mitmenschen teilen, so werden sie mit Gottes Hilfe ein Beispiel christlichen Bemühens und Zeugnisses geben, das auch die übrige Welt anspornt.

(Entnommen den Informationen des Evangelischen Bibelwerks)

Luthers Bibelübersetzung unübertrefflich, unentbehrlich, unersetzlich!

Von Goethe bis zu Thomas Mann und Manfred Hausmann sowie rückwärts und vorwärts über beide hinaus reicht das Plädoyer ihrer Verfechter gegen ihre Verächter und Verschlimmbesserer, auch gegen ihre Freunde, die als „trauernde Hinterbliebene" an ihrem Grabe zu stehen meinen, das aber doch nur einen Scheintoten birgt. Heute geben wir einigen Stimmen Gehör, die sich auch Anlaß eines Neudrucks der Originalübersetzung Luthers vernehmen lassen. Dem Neudruck liegt die letzte zu Luthers Lebzeiten erschienene Ausgabe von 1545 unverändert zugrunde. Erschienen ist dieser Neudruck im Verlag von Rogner und Bernhard in München. Das zweibändige, reich bebilderte Werk kostet 69,– DM in Leinen, 90,– DM in Leder.

☆

Daß Luther, dieser treffliche Mann, ein in dem verschiedensten Stil verfaßtes Werk und dessen dichterischen, geschichtlichen, gebietenden, lehrenden Ton uns in der Muttersprache wie aus einem Gusse überlieferte, hat die Religion mehr gefördert, als wenn er die Eigentümlichkeiten des Originals im einzelnen hätte nachbilden wollen. Vergebens hat man nachher sich mit dem Buche Hiob, den Psalmen und anderen Gesängen bemüht, sie uns in ihrer poetischen Form genießbar zu machen.

Goethe, Aus meinem Leben

Dieses alte Buch ist eine ewige Quelle der Verjüngung für unsere Sprache.

Heinrich Heine

Martin Luther: – seine Bibelübersetzung, eine literrarische Tat ersten Ranges, von der jungen Druckerpresse in tausenden von Exemplaren ins Volk geschleudert, dankt seiner Musikalität so viel wie seinem liebevollen Ohr für den innigen Tonfall der Mystik, sie schuf die deutsche Schriftsprache und gab dem politisch und religiös zerrissenen Lande die literarische Einheit.

Thomas Mann

Es ist gut, die Bibel wieder als ein fremdartiges Buch zu lesen. Der Laie wird zu häufigem Innehalten und Bedenken gezwungen, wo es ihm moderne Übertragungen allzu wohlgefällig machen, der Theologe wird neu den Umfang der Erkenntnisse ermessen, die uns seit der Reformation zugewachsen sind.

Pastor Joh. Chr. Hampe, München

Viele große und kleine Gaben

haben uns seit der Frühjahrsnummer der Canstein-Briefe erreicht. Auch mancher Brief kam, der von der Freude der Schreiber an der Bibel und auch bisweilen von schweren Leidenswegen berichtete. Soweit möglich und nötig, haben die Absender persönliche Antwort erhalten, einen Dank in jedem Fall, sofern nicht ausdrücklich auf einen solchen verzichtet wurde. Auch an dieser Stelle möchten wir allen Einzelspendern sowie den Kirchengemeinden, Kreissynodalvorständen und Gemeindekreisen, die uns geholfen haben, herzlich danken. Unter den Gaben ist auch die große Spende eines Bibelfreundes, der in die Ewigkeit abgerufen worden ist. Er hat uns ein Vermächtnis von 2 000,– Mark gemacht. Solch ein Vermächtnis ist uns eine große Hilfe. Wer keine Verwandten hat, denen er im Falle seines Todes Vermögen hinterläßt, kann durch ein Vermächtnis den Werken des Glaubens und der Liebe einen wichtigen Dienst tun.

Beim Versand der Canstein-Briefe kommt immer wieder eine Anzahl von Briefen mit dem Postvermerk zurück: „Empfänger verstorben". Ein Vorschlag: In die Liste derer, die bei Ihrem Tode benachrichtigt werden sollen, könnten Sie die Anschrift unserer Bibelanstalt hineinehmen. vCBA

☆ ☆ ☆

Hinweis: Die gesuchten Bibeltexte stehen a) Richter 9, 8–15; b) 2. Sam. 19, 32–38.

☆ ☆ ☆

Das Titelbild verdanken wir Herrn Professor Reinhart Braun, Berlin. In über 100.000 Exemplaren kam es den Berlinern anläßlich der Bibelinitiative vor die Augen.

Unsere Spendenkonten: Postscheckkonto 1927 43 Köln oder Konto 807/4023 bei der Deutschen Bank, Filiale Witten.

Die Canstein-Briefe werden im Auftrage der von Cansteinschen Bibelanstalt (581 Witten, Röhrchenstraße 10, Postfach 1840; Ruf: 16 31 bis 16 35) von Superintendent i. R. Günther Leppin, Detmold-Hiddesen, herausgegeben.